

kurz & gut, Wilhelm

Waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z.B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

»Seid wachsam, steht fest im Glauben«

»Wenig Schutz vor sexuellen Übergriffen«: so eine Bildunterschrift des Nachrichtenmagazins »Der Spiegel« aus diesem Frühjahr. Zu sehen war eine lange Prozession von jungen, in rote Talare gekleideten Ministranten. Der Anlass waren die zahlreichen ans Licht gekommenen Fälle sexuellen Missbrauchs durch katholische

Priester. Es gab fast keine Zeitung oder Zeitschrift, die in den vergangenen Monaten nicht darüber berichtet hätte.

Der Papst selbst hatte das Thema in diesem Jahr zum Gegenstand seines traditionellen Gründonnerstagsbriefes an die Priester gemacht. In der zweiten Aprilhälfte mussten hochrangige Kardinäle und Bischöfe aus den USA zu einem Krisengespräch mit dem Papst nach Rom reisen. Die Pädophilieskandale amerikanischer Priester und das allzu nachsichtige Verhalten der Bischöfe haben die Kirche in Verruf gebracht und bedrohen die Diözesen nun mit nicht unerheblichen Schadensersatzforderungen: Alles in allem Grund genug, das Thema zur obersten Chefsache zu erklären.

Trotz der gewundenen Formulierungskünste vatikanischer Diplomatie war dem päpstlichen Schreiben ein zum Vorjahr deutlich gewandelter Ton anzumerken. Vor einem Jahr sprach Johannes Paul II. von einem »freundschaftlichen Wort«, mit dem

er den Priestern für ihren Einsatz im vorangegangenen Jubiläumsjahr danken wollte; zugleich sprach er ihnen gegenüber seine »Bewunderung aus für diesen unaufdringlichen, beharrlichen, kreativen Dienst«.

In diesem Jahr klang es deutlich anders: »Mit bewegtem Herzen« habe er seine Zeilen geschrieben, lässt der Papst bereits am Anfang seines Briefes wissen. Auf der letzten Seite werden seine Zeilen für vatikanische Verhältnisse mehr als deutlich: »In dieser Zeit erschüttern uns als Priester zutiefst die Sünden einiger unserer Mitbrüder, welche die Gnade des Weihesakramentes verraten haben, indem sie den schlimmsten Ausformungen des ›mysterium iniquitatis‹ in der Welt nachgegeben haben.« Auch »alle anderen verdienstvollen Priester« kämen durch die dadurch verursachten Skandale in Verruf.

Es soll an dieser Stelle nicht danach gefragt werden, ob der Zölibat eines der Ursachen des Problems ist oder ob die eingeleiteten kirchlichen Maßnahmen Hoffnung machen, dass sich die Gefahr solcher Missbrauchsfälle zukünftig verringert.

Auf ihrer Frühjahrsvollversammlung konnten sich die deutschen Bischöfe jedenfalls nicht auf eine gemeinsame Linie einigen. Sexueller Missbrauch bleibt ein Thema des Vatikans und des jeweiligen Ortsbischofs, zu einer Entschuldigung konnte man sich nicht durchringen. »Nie wäre es leichter gewesen, dem Papst zu folgen«, kommentierte da-

raufhin enttäuscht die »Süddeutsche Zeitung« Ende April.

Bleiben wir noch einmal bei der Berichterstattung über dieses Thema stehen. Einen Monat früher hatte dieselbe Zeitung in ihrem Feuilleton bereits einmal über »die Pädophilie-Skandale der katholischen Kirche« geschrieben. Dabei bestritt Alexander Kissler in seinem Beitrag, dass dieses Thema für eine Kritik am Pflichtzölibat taugte, auch wenn dieser für »Menschen mit einer problematischen Sexualität« vielleicht doch anziehend sein könne. Das mag Ansichtssache sein.

Doch etwas anderes stößt bitter auf. Dem Autoren gelingt im letzten Absatz seines Beitrags ein eleganter, fast unmerklicher Schwenk. War zunächst von sexuellem Missbrauch und Pädophilie die Rede, kommt auf einmal Homosexualität ins Spiel: »Vielleicht hat das feindselige Klima, das in den USA mancherorts den Schwulen entgegenschlägt, dazu geführt, dass diesen die rein männliche Priesterschaft als verborgenes und darum besonders reizvolles Refugium der Homosexualität erscheint.« Ist wirklich nur ein Schelm, der Böses dabei denkt!?

Kann die Gefahr des sexuellen Missbrauchs durch Kleriker tatsächlich dadurch gesenkt werden, dass schwule Priestersamtskandidaten frühzeitiger und effektiver »selektiert« werden? Derartige Töne in der Debatte – zumal in einer der großen deutschen Qualitätszeitungen – sollten hellhörig machen. Das Thema sexueller Missbrauch ist ernst genug, um seriös diskutiert zu wer-

den. Pädophilie und Homosexualität in einen Topf zu schmeißen, ist nicht der beste journalistische Stil. Was als Verteidigung der katholischen Kirche gedacht war, erweist sich als journalistische Blamage.

Auch wenn seine Intention vielleicht eine ganz andere war, kann man dem Feuilletonschreiber am Ende wieder zustimmen. Abschließend erinnert er an eine Mahnung des Paulus an die Korinther: »Seid wachsam, steht fest im Glauben, seid mutig, seid stark.« Es besteht weiterhin Aufklärungsbedarf – innerhalb der katholischen Kirche, aber auch außerhalb. Hier gilt es weiterzuarbeiten.

Axel Bernd Kunze

Schriftsteller, Profet und Pornograf

Ein Kind versteckt sich hinter einem Busch
und er kauert sich nieder, aber das Kind
läuft in die Arme des Vaters
und er kriecht in den Busch
und wirft Stück für Stück seine Kleidung
auf den Rasen während der Vater und das
Kind
die Nachbarn verständigen

und gleich tanzen sie
mit seinen Kleidern zwischen sich
und sie holen Lilien
und Birkenzweige
und preisen den Jungen
der sich hineinschlich
in den Garten

Das Kind, der Vater und der Junge: Steinar Opstad, norwegischer Lyriker, spielt mit der biblischen Metaphorik beider Testamente. Ist hier die Rückkehr ins Paradies beschrieben? Ist es das Fest für einen zurückgekehrten Sohn? Der Junge sucht seinen Platz, die Rolle des Vaters kann er nicht einnehmen, das Kind läuft nicht zu ihm. Er ist einer, der von außerhalb kommt, sich einschleicht, und doch hineingenommen wird. Ist das Entkleiden Anpassung? Offenbarung?

Die Welt, die Opstad in seinen Gedichten erstehen lässt, ist eine archaische. Es wimmelt nur so von Brüdern, Schwestern, Vätern, Müttern – aber auch von Kinderlosen, von Mädchen, die keine Mädchen sein wollen, von Männern, die im

Schlaf zu Frauen werden. Und vielem mehr, versteht sich. In dieses Gewusel von Menschen stellt Opstad die Frage nach der Identität, der Zugehörigkeit, nach der Familie, nach der Heimat – nach dem Ausschlossensein, der Verbannung, der Kinderlosigkeit und dem Verlassen der Familie.

Der 30-jährige Opstad hat die Auseinandersetzung mit der religiösen Sprache gesucht und sie auch in seine eigenen Reflektionen über das Schreiben, die einen großen Teil seiner Gedichte prägen, mit hineingenommen. Insbesondere Anspielungen oder Rückgriffe auf Mose, Isaak und Jesus finden sich bei Opstad. Bisher hat er drei Gedichtbände veröffentlicht: »Tafeln und Gebote« (1996), »Der Gewöhnliche« (1998) und »Analphabetisch« (2000). Seine Gedichte sind allerdings noch nicht in deutscher Übersetzung erhältlich, daher habe ich zwei in ganzer Länge aufgeführt (die Übersetzungen sind von mir), sie entstammen dem zweiten und dem dritten Band.

Alle drei Gedichtbände greifen größtenteils auf einen gemeinsamen Fundus von Figuren, Umgebungen und Motiven zurück. Opstad beschreibt seine Figuren kaum, die Verwandtschaftsbezeichnungen genügen ihm zumeist. Während der erste Gedichtband stark vom landwirtschaftlichen Umfeld geprägt ist, wohnt das lyrische Ich im dritten Band am Park. Auch anderes wird ausgetauscht: Gott erfüllt die Rolle, die der Vater für das Kind innehatte,

wie es ja auch im obigen Gedicht anklingt. Und während das lyrische Ich, der Schriftsteller, im zweiten Band das Urteil gegen die angepriesenen Lehrer, Richter und Priester verkündet, so sieht er sich selbst im dritten Band dem gegenüber als Schriftsteller, Profet und Pornograf. Hier, wie in zahlreichen anderen Texten, spielt Opstad mit dem Prinzip der Trinität. Nicht zwei, sondern gleich drei Herzen schlagen ach in seiner Brust. In lichten Momenten werden Schriftsteller, Profet und Pornograf zu einer Figur, in der sie sich ansonsten widerstreitend bewegen:

Ich bin kein Profet oder ein Schriftsteller
ich bin Pornograf
und was ich schreibe ist genauso wenig zu
bedauern
wie das Blatt das ich in Händen halte
Alles was ich schreibe
kann man pornografisch nennen
und das Licht des Schreibens
hebt den Drang auf zu beten
ein weißes Licht zerreißt nackte Körper
und meine Augen sind entrückt
während ich murmle: mehr Licht, mehr Licht

Ich sehe Schwestern und Brüder auf dem
Blatt
und ich singe an gegen das Licht
und der Profet ist geblendet
während die Hand des Schriftstellers immer
heftiger schreibt
um sich des Pornografens frecher Lesart
zu nähern
und jetzt endlich sind die drei
ein und dieselbe Person